



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Wilhelm von Humboldt**

**Haym, Rudolf**

**Berlin, 1856**

Werth und Begriff der Sprachwissenschaft.- Verschiedene Theile derselben.- Nothwendige Verbindung dieser Theile.- Zusammenhang mit der Geschichtsphilosophie.- Teleologischer und dynamischer ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

nerischen den wissenschaftlichen Gebrauch der Prosa gegenüber und charakterisirt die Epoche der Entstehung der Wissenschaft und der sich aus dieser entwickelnden Gelehrsamkeit. Sie hebt endlich die Bedeutung des eintretenden Gebrauches der Schrift für die Literatur hervor und knüpft an diese Epoche die Unterscheidung einer früheren natürlichen und einer späteren kunstvolleren Dichtung an.<sup>1)</sup>

## 6.

Begriff und Ziel der Sprachwissenschaft. Zusammenhang mit der  
Geschichtsphilosophie.

Nicht jedoch im Sinne Humboldt's überschreiten diese Erörterungen die Grenzen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Auf dem tiefen Grunde, den er gelegt hat, erhebt sich diese Wissenschaft zu stolzer Höhe.

Natürlich daß vor Allem das vergleichende Sprachstudium von äußerlichen Beziehungen schlechterdings zu emancipiren ist. Es ist ein, „seinen Nutzen und Zweck in sich selbst tragendes Studium.“ Es muß „um seiner selbst willen bearbeitet werden.“ Gerade durch diese selbständige Behandlung jedoch dient es, wie alle echte Wissenschaft, dem Einen und höchsten Zweck, „daß die Menschheit sich klar werde über sich selbst und ihr Verhältniß zu allem Sichtbaren und Unsichtbaren um und über sich.“<sup>2)</sup>

Weiteres Licht sofort erhalten diese Bestimmungen über die Würde des Sprachstudiums durch die Auseinandersetzungen über Umfang und Ziel desselben.

Nach den beiden Hauptepochen zunächst, die sich in dem geschichtlichen Dasein der Sprachen unterscheiden lassen, zerfällt auch das vergleichende Sprachstudium in zwei Theile. Die Sprachen bilden in einer ersten Periode ihren Organismus. Die Sprachen erfahren innerhalb ihres fertigen Organismus in einer zweiten Periode eine fortdauernde feinere Ausbildung. Der Eine Theil des

1) Einleitung S. 198. 199 und S. 230 — 251.; vergl. Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 265.

2) Ueber das vergleichende Sprachstudium G. W. III. 241. Ueber den Dualis. G. W. VI. 564.

Sprachstudiums demnach hat es mit der Untersuchung des Organismus der Sprachen, der andere mit der Untersuchung der Sprachen im Zustande ihrer Ausbildung zu thun. Jener hat sich wesentlich mit der Form, dieser vorzugsweise mit dem Charakter der Sprachen zu beschäftigen. Jener fordert so weit als möglich fortgesetzte Vergleichung, dieser Isoliren auf dieselbe Sprache und Eindringen in ihre feinsten Eigenthümlichkeiten, jener daher vorzugsweise Ausdehnung, dieser vorzugsweise Tiefe der Forschung.<sup>1)</sup>

Näher ist der erste dieser beiden Theile von wesentlich naturhistorischem Charakter. Denn der Organismus der Sprachen gehört zur „Physiologie des intellectuellen Menschen.“ Die Zergliederung der Verschiedenheiten des Organismus führt zur Ausmessung und Prüfung des Gesamtgebiets der Sprache und der Sprachfähigkeit des Menschen.<sup>2)</sup> Die verschiedenen Sprachen sind als ebensoviele Naturspecies anzusehen. Es gilt dabei, die Oberflächlichkeit bisheriger Sprachvergleichung und deren fragmentarisches Verfahren zu vermeiden. Auch die Mundart der rohsten Nation ist ein zu edles Werk der Natur, um, in zufällige Stücke zerschlagen, der Betrachtung fragmentarisch dargestellt zu werden; als ein organisches Wesen muß sie auch als solches behandelt werden.<sup>3)</sup> Humboldt hat das lebhafteste Bewußtsein, durch die Feststellung der Begriffe: Form und Princip der Sprachen, und durch die eingehende Analyse des Sprachverfahrens die Punkte sicher bezeichnet zu haben, zu denen die Sprachzergliederung sich erheben könne, und ebendamit für die Sprachvergleichung neue, bisher unbetretene Bahnen eröffnet zu haben.<sup>4)</sup> Zur Vollständigkeit dieser ganzen Untersuchung aber fordert er Zweierlei. Es ist einmal jede bekannte Sprache in ihrem inneren Zusammenhange zu studiren, alle in ihr aufzufindenden Analogien sind zu verfolgen und systematisch zu ordnen —: die vergleichende Sprachkunde erfordert Monographien ganzer Sprachen. Aber nicht bloß der Länge nach, sondern auch der Breite nach sind die Fäden des Zusammenhanges des Sprachbau's aufzusuchen;

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 247. 248.

2) Ebendas. S. 248.

3) Ebendas. S. 249.

4) Einleitung S. 191. 192.

einzelne Theile dieses Baues, einzelne Wörter und Wörterklassen und dann wieder einzelne grammatische Formen sind durch alle Sprachen hindurchzuverfolgen: — die vergleichende Sprachkunde erfordert zweitens Monographien einzelner Glieder gleichsam und Organe des Sprachbau's. Erst durch Beides zusammen aber würde der physiologische Theil der Sprachwissenschaft sich vollenden; erst diese doppelte Arbeit könnte dazu führen, „einen Abriß der menschlichen Sprache als ein Allgemeines gedacht, in ihrem Umfange, der Nothwendigkeit ihrer Gesetze und Annahmen, und der Möglichkeit ihrer Zulassungen zu entwerfen.“<sup>1)</sup>

Man könnte nun versuchen, auch den zweiten Theil der allgemeinen Sprachwissenschaft nach den von Humboldt gegebenen Andeutungen für sich zu betrachten. Offenbar, daß derselbe von vorwiegend historischem Charakter ist. Die Untersuchung der Sprachen im Zustande höherer Ausbildung, die Untersuchung des sprachlichen Charakters, führt zum Erkennen ihrer Angemessenheit zur Erreichung aller menschlichen Zwecke. Die Verschiedenheit der Sprachen ist daher für diese Art der Betrachtung nicht sowohl eine naturhistorische als eine „intellectuell=teleologische“ Erscheinung.<sup>2)</sup> Vollständig lassen sich Untersuchungen dieser Art nur bei den höher gebildeten Sprachen und nur da anstellen, wo Nationen in einer Literatur ihre Weltansicht niedergelegt und in zusammenhängender Rede der Sprache eingeprägt haben. Hier ist es daher, wo die im engeren Sinn so genannte Philologie in ihrem Unterschied von und zugleich ihrer Beziehung zur Linguistik eintritt. Es ist der charakteristische Gesichtspunkt jener, die Rücksicht auf die Literatur in den Vordergrund zu stellen. Die Linguistik bedarf daher der Philologie. Derjenige Theil der Sprachforschung, den man in der eben versuchten Weise von dem rein physiologischen als einen besonderen abcheiden könnte, muß sich durchweg auf die philologische Behandlung der in einer Sprache vorhandenen schriftlichen Denkmäler stützen.<sup>3)</sup>

Allein die Wahrheit ist, daß diese Scheidung ungenau und un-

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium S. 250. Ueber den Dualis, VI. 562. ff. 585.

2) Ueber das vergleichende Sprachstudium S. 247. 248.

3) Ebendas. S. 251; Einleitung S. 206. 207.

durchführbar ist. Im Organismus einer Sprache liegt der Keim zu ihrer feineren Ausbildung. Der Sprachcharakter entwickelt sich auf dem Grunde der Sprachform. Schon auf die Bildung der Form übt die Geschichte einen Einfluß; noch in der Bildung des Charakters ist die naturhistorische Verschiedenheit der Nationen bemerkbar. Auch im Zustande der Cultur hören die Sprachen nicht auf, naturhistorische Erscheinungen zu sein; schon von Hause aus ist ihre Verschiedenheit zugleich eine „intellectuell-teleologische“ Erscheinung. Unmöglich daher, jene beiden Theile des vergleichenden Sprachstudiums von einander zu isoliren. Man kann den Charakter nicht ohne die Form und man darf die Form nicht ohne Rücksicht auf den Charakter der Sprache studiren. Die physiologische muß mit der historischen Betrachtung Hand in Hand gehn. Stets muß dies Doppelte dem Sprachforscher vorschweben, einmal, auf welche verschiedene Weise der Mensch die Sprache zu Stande brachte, und sodann, wie die verschiedenen Sprachen sich zu dem Ideengebiet und den ideellen Zwecken der Menschheit verhalten, einmal, wie die Individualität der Nation auf die Sprache und dann wieder wie die Sprache auf sie zurückwirkte. Der ganze Weg unterliegt seiner Betrachtung, auf dem die Sprache vom Geiste ausgeht und auf den Geist wieder einwirkt. Das Studium der Grammatik und des Lexikon darf nicht von dem der Literatur getrennt, und noch in den höchsten Werken der Sprache muß die Wirkung des sprachlichen Organismus erkannt und geachtet werden. Die feinsten Elemente und die höchsten, geistigsten Producte der Sprache müssen gleichmäßig beachtet, der Ursprung endlich und die Vollendung der Sprachen zusammengekommen werden.<sup>1)</sup>

Bei dieser Verbindung aber der beiden Theile des vergleichenden Sprachstudiums enthält doch der letztere den eigentlichen Schlüssel für die höhere Bedeutung der ganzen Wissenschaft. Es ist die Betrachtung der Sprachverschiedenheit als „intellectuell-teleologischer“ Erscheinung, von wo aus die allgemeine Sprachwissenschaft eine höhere Weihe empfängt, wo ihr Vereinigungspunkt mit Wissenschaft und Kunst liegt. Sie ist wesentlich eine historische Wissen-

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium, S. 267. Ueber den Zusammenhang etc., S. W. VI. 428 u. A.

schaft. Wie es die Aufgabe des Historikers überhaupt ist, daß er das Streben der die Geschichte durchwaltenden Ideen darstelle, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen, so ist es das Geschäft des Sprachforschers, das Streben darzustellen, nach welchem die Idee der Sprachvollendung sich zu realisiren sucht.<sup>1)</sup> Mehr jedoch als das. Der höchste Gesichtspunkt für das Sprachstudium ist vielmehr ein geschichtsphilosophischer. Dies Studium, historisch wie es ist, reiht sich ein in die philosophische Geschichte des Menschengeschlechts überhaupt;<sup>2)</sup> es hat „den Zusammenhang der Sprache mit dem Culturzustande und der Geistes-eigenthümlichkeit der einzelnen Nationen aufzusuchen;“ es hat beständig „den Gang der geistigen Bildung des Menschengeschlechts im Auge zu behalten und darin seinen eigentlichen Zweck zu suchen;“<sup>3)</sup> es hat die Sprachverschiedenheit nicht bloß als eine Verschiedenheit von Schällen, sondern als eine Verschiedenheit von Weltansichten, als ein „nothwendiges, sonst durch nichts zu ersetzendes Mittel zur Bearbeitung des Idengebiets“ anzusehn, als ein „Behikel“ somit „einer reicheren Mannigfaltigkeit und größeren Eigenthümlichkeit intellectueller Erzeugnisse, als Schöpferin einer auf gegenseitiges Gefühl der Individualität gegründeten und dadurch innigeren Verbindung des gebildeteren Theils des Menschengeschlechts.“<sup>4)</sup> Denn dies, in der That, die immer volligere Herbeiführung menschlicher Verbindung des gesammten Geschlechts, die Idee des Humanismus, ist nach Humboldt diejenige Idee, welche durch die ganze Geschichte hindurch am meisten sichtbar ist und am meisten die Bervollkommnung unsrer Gattung beweist.<sup>5)</sup> Gerade ihrer Realisirung aber arbeitet die Sprache helfend entgegen, indem sie „mehr als sonst etwas im Menschen das ganze Geschlecht umschlingt,“ und wunderbar die nationale wie die individuelle Besonderheit mit dem allgemein Menschlichen zusammenknüpft.

1) Ueber die Aufgabe etc., G. W. I. 24. Einleitung S. 11.

2) Ueber den Dualis, G. W. VI. 564.

3) Ueber den Zusammenhang etc., G. W. VI. 428; vergl. Ueber die Verwandtschaft etc., a. a. O. S. 1.

4) Ueber das vergleichende Sprachstudium S. 247.

5) Kawi-Sprache, Bb. III. S. 426.

Und dennoch nicht in diesem teleologischen Gesichtspunkt liegt bereits der letzte und wahrste Grund des Zusammenhangs zwischen Sprache und Geschichte, zwischen Sprachwissenschaft und Geschichtsphilosophie. Wiederholt vielmehr polemisiert Humboldt gegen jede im strengeren Sinn teleologische Geschichtsansicht, indem sie alle freie Ansicht des eigenthümlichen Wirkens der in der Geschichte thätigen Kräfte störe und verfälsche. Immer wieder lenkt er in diesem Punkte von den Kant'schen Anschauungen hinweg und nähert sich dagegen den Herder'schen. Die Betrachtung der Geschichte nach Endursachen widerstrebt seiner Abneigung gegen alles Systematische und Constructive. Sie widerstrebt ebenso seiner Schätzung des individuell-Lebendigen. Nur in dem Individuellen kann er sich eine freie Zwecksetzung denken: er scheut davor zurück, sie mit dem Begriff eines idealen Ganzen zu verbinden. Statt von Zwecken, welche am Ziele der Weltgeschichte stehen, spricht er von Ideen und Kräften, die sich im Laufe derselben zu verwirklichen und zu manifestiren streben. „Alle Geschichte,“ heißt es in dem Aufsatz über die Aufgabe des Geschichtschreibers, „ist nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die Kraft und das Ziel, und so gelangt man, indem man sich blos in die Betrachtung der schaffenden Kräfte vertieft, auf einem richtigeren Wege zu den Endursachen, welchen der Geist natürlich nachstrebt.“ Eine Anschauung, die der Aristotelischen von der Identität von αἰτία, εἶδος und τέλος auf der einen Seite ganz nahe steht, auf der anderen sie geradezu umkehrt. Ein Unterschied, wie wir denken, welcher von echt Humboldt'scher Feinheit und kaum zu halten, darum jedoch nicht weniger für Humboldt selbst von entscheidender Wichtigkeit ist. Mit Nachdruck macht er abermals im dritten Paragraphen der „Einleitung“ auf diesen Unterschied aufmerksam. In jeder Ueberschauung der Weltgeschichte mache sich ein Fortschreiten bemerklich. Es zeige sich eine immer wachsende „Vermenschlichung“ und eben damit eine nicht zu verkennende „Planmäßigkeit.“ Allein sofort wird eingelenkt. Kein System der Zwecke soll damit aufgestellt sein. Nicht vorausgesetzt darf jene Planmäßigkeit werden. Ihre Erscheinung führt vielmehr zurück auf eine selbständige und ursprüngliche Ursache, auf eine Kraft, eine Idee, „ein inneres sich in seiner Fülle frei entwickelndes Lebensprincip.“

Dieser Grundansicht gemäß nun, „welche nicht nach einem gesteckten Ziele hin, sondern von einer als unergründlich anerkannten Ursache ausgeht,“ formulirt sich der Hauptsatz der Humboldt'schen Geschichtsphilosophie. Sie ist am Schlusse seines schriftstellerischen Lebens wie sie am Anfang desselben war, in der Einleitung zur Kawi-Sprache, wie wir sie im Versuch über die Grenzen der Staatswirksamkeit fanden.<sup>1)</sup> Die letzte Idee, als deren Realisirung die Weltgeschichte sich darstellt, ist „die verschiedenartige Offenbarwerdung der menschlichen Geisteskraft.“ An diesen Gesichtspunkt daher knüpft sich als an den wahrhaft höchsten die Sprachwissenschaft an. Die Idee der Sprachvollendung ist nicht isolirt, sondern im Zusammenhange mit der menschlichen Geisteskraft zu behandeln. Denn in dieser wurzelt die Sprache. Die Sprache „ist eine der Seiten, von welchen aus die menschliche Geisteskraft in beständig thätige Wirksamkeit tritt.“ Sie ist „das Organ des inneren Seins, dies Sein selbst, wie es nach und nach zur inneren Erkenntniß und zur Aeußerung gelangt.“ Sie ist „tief in die geistige Entwicklung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- oder Rückschreitens, und der jedesmalige Culturzustand wird auch in ihr erkennbar.“<sup>2)</sup> Ja, Eins hat sie vor allen übrigen Erscheinungsformen der menschlichen Geisteskraft, vor den Rechtsanschauungen und Staatsbildungen der Nationen, vor Wissenschaft und Kunst, Sitten, Werken und Thaten derselben voraus. Von allen Offenbarungen des menschlichen Geistes nämlich ist sie die unbedingt erste. Vor ihr kann nichts Menschliches im Menschen gedacht werden, sie ist die primitivste Emanation seiner Natur. Es giebt eine Epoche, in der wir nur sie erblicken, wo sie die geistige Entwicklung nicht blos begleitet, sondern ganz ihre Stelle einnimmt. Sie ist die erste nothwendige Stufe, von der aus die Nationen erst jede höhere menschliche Richtung zu verfolgen im Stande sind. Scheinbar also den übrigen Offenbarungen der menschlichen Geisteskraft zur Seite stehend, geht sie vielmehr allen sowohl zeitlich wie innerlich voran. Es besteht eben deshalb ein nothwendiger Zusammenhang zwischen ihr und dem

1) Vergl. oben S. 65.

2) Einleitung S. 10, S. 2, S. 5.

Gelingen aller andren Arten intellectueller Thätigkeit.<sup>1)</sup> Ja, selbst die Bezeichnung der Sprache als einer Offenbarungsform oder als eines irgendwie Secundären im Verhältniß zur Intellectualität trifft nicht genau die Wahrheit. Sie entspringt aus einer Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als ein eigentliches Werk und eine Schöpfung der Völker zu betrachten. Sie „besitzt eine sich uns sichtbar offenbarende Selbstthätigkeit;“ man „könnte die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Völker ebensowohl ihre Wirkung nennen.“ „Wenn wir Intellectualität und Sprache trennen, so existirt eine solche Scheidung in der Wahrheit nicht.“<sup>2)</sup> Aus dieser Identität aber und dieser Primogenitur folgt endlich, daß die Sprache auch unter allen Aeußerungen, an denen Geist und Charakter der Nationen erkennbar sind, die allein geeignete ist, beide bis in ihre geheimsten Gänge und Falten darzulegen. Und so gilt es mithin, die Sprachen „als einen Erklärungsgrund der successiven geistigen Entwicklung“ zu betrachten und Sprachverschiedenheit und Erzeugung menschlicher Geisteskraft in beständigem Zusammenhang als zwei sich gegenseitig bedingende und gegenseitig aufhellende Erscheinungen zu fassen.<sup>3)</sup>

Ohne Zweifel nun ist dies ein hochgegriffener, ja der denkbar höchste Gesichtspunkt für die Sprachwissenschaft. Er ist es, mit dessen praktischer Durchführung, wie wir an einer früheren Stelle andeuteten, auch der Gegensatz eines menschlichen und göttlichen Ursprungs der Sprachen sich noch anders als durch das bloße Wort ihrer Einheit auflöst. Aus ihm heraus wird vollständig begreiflich, wie sich für Humboldt in der Sprache der alte Traum von einer „vergleichenden Anthropologie“ und von dem philosophisch-historischen „Bilde der Menschheit“ erfüllte. Auch ist Humboldt diesem Gesichtspunkt niemals untreu geworden. Die ganze „Einleitung“ hält ihn fest; er ist der leitende Faden, welcher durch alle seine linguistischen Arbeiten sich hindurchzieht. Der ganze Umfang und die Tiefe, welche die Sprachwissenschaft dadurch erhält, ist am voll-

1) Briefwechsel mit Schiller S. 41; Einleitung S. 5, S. 36. 37.

2) Einleitung S. 5, S. 33 und S. 38.

3) Ebenbas. S. 39 und S. 3. Ueber die Consequenzen und die praktische Verwerthung dieser Ansicht siehe weiter unten, Viertes Buch, zweite Hälfte.

ständigsten und am präciseften zu Anfang des Paragraphen ausgesprochen, welcher den Abschnitt: „Ueber die Sprachen der Südsee-Inseln“ in dem großen Kawi-Werke einleitet. „Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbau's aufzusuchen, sie in ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu schildern, die scheinbar unendliche Mannigfaltigkeit, von richtig gewählten Standpunkten aus, auf eine einfachere Weise zu ordnen, den Quellen jener Verschiedenheit, sowie ihrem Einfluß auf die Denkkraft, Empfindung und Sinnesart der Sprechenden nachzugehen und durch alle Umwandlungen der Geschichte hindurch dem Gange der geistigen Entwicklung der Menschheit an der Hand der tief in dieselbe verschlungenen, sie von Stufe zu Stufe begleitenden Sprache zu folgen, — das ist das wichtige und vielumfassende Geschäft der allgemeinen Sprachkunde.“

Allein je höher wir es anschlagen mögen, daß Humboldt sich bei keinem niederen als dem geschichtsphilosophischen Gesichtspunkte beruhigte, desto unbefriedigter läßt uns vielleicht die Art und das Maaf, wonach er denselben zur Geltung bringt. Indem die menschliche Geisteskraft die Angel ist, durch welche die Sprache mit der Geschichte zusammenhängen soll, so wird von hier aus nur wenig zu concreteren Bestimmungen fortgeschritten. Von dem Reichthum der geschichtlichen Mächte und ihrer Bewegung erscheint uns fast nur die Seite der intellectuellen Entwicklung. Es erscheint weniger noch die Entwicklung als das allgemeine Wesen des Geistes. Nur an einem ganz dünnen Faden sehen wir die Sprache mit der lebendigen Bewegung der Völker in Schicksalen und Thaten zusammenhängen. Es wird ausdrücklich versichert, daß sich die Sprache nicht unmittelbar mit jenen thatsächlichen Aeußerungen des Völkerlebens in Verbindung bringen lasse. (Es wird<sup>1)</sup> unmittelbar die Entwicklung der Sprache immer nur mit der geistigen Eigenthümlichkeit in Beziehung gesetzt und diese in der „inneren Stimmung des Gemüths“ gesucht. So tritt das laute Getreibe und das offene, realistische Geschehen des Völkerlebens in den Hintergrund; die Geschichte, von welcher hier die Rede ist, ist nur aus dem feinsten Stoff des innerlichen Lebens gewoben; Alles was, nach dem indischen, von Humboldt adoptirten Ausdruck, der „Irdischeit“ der

1) Einleitung S. 221.

Geschichte angehört, wird nur selten und auch dann nur in ganz allgemeiner Weise berücksichtigt. Es ist die Innerlichkeit und die von der Welt abgekehrte Gemüthsstille des späteren Humboldt, welche ihn nur in den höchsten Regionen der Menschengeschichte, nur da gleichsam verweilen läßt, wo Thaten und Schicksale entweder noch ungeboren oder bereits unsterblich geworden sind. Den Blick nicht sowohl nach dem Ziel als nach dem Grunde der menschlichen Dinge hinrichtend, betrachtet er die Geschichte wie eine zweite Natur. Seine Geschichtsphilosophie ist mehr eine Physiologie der Geschichte; sie steht mit dem Einen Fuße innerhalb der Wissenschaft, die er selbst einmal als die „Naturkunde des Geistes“ bezeichnet, und schreitet mit dem anderen nur kaum über die Schwelle der eigentlichen Geschichte.

Die Grundgesetze mithin der Physiologie des ewig Menschlichen, wie es in zeitlicher Erscheinung sich darstellt, faßt er auf und verweilt bei ihnen immer von Neuem mit immer gleich tiefer Empfindung. Die „Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich;“ der Plan dieser Weltregierung ist nur soweit zu verstehen, als man, über die Erscheinung hinaus, sich zur Wahrnehmung der Ideen erhebt, welche die Weltgeschichte in allen ihren Theilen durchwalten und beherrschen.<sup>1)</sup> Diese Ideen wurzeln sämtlich in der unergründlichen Tiefe des menschlichen Wesens; sie sind Offenbarungen der menschlichen Geisteskraft. Mit ihnen aber wirken die unabänderlichen Bedingungen des menschlichen Daseins, mit der Freiheit wirkt die Natur zusammen.<sup>2)</sup>

Aus dieser Grundanschauung sofort fließt ein erstes geschichtsphilosophisches Grundgesetz. Der Gedanke wird von Humboldt wiederholt, welchen Kant in dem unvergleichlichen Aufsatz: „Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ entwickelt hatte. Es findet sich in der ganzen Oekonomie des Menschengeschlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was seinen Ursprung in Naturnothwendigkeit und physischem Bedürfniß hat, in der weiteren Entwicklung den ideellsten Zwecken dient. Die ursprüngliche Verschiedenheit der Sprachen, das dadurch bedingte Hervorgehen der ge-

1) Ueber die Aufgabe etc., S. W. I. 18. 19.

2) Ebendas. S. 19; Ankündigung a. a. D. S. 489.

bildeten, welche ebendamit zu Trägern gesteigerter Geisteskraft werden, ist ein Beleg dieser universellen Erscheinung, und es stellt sich auch von geschichtsphilosophischem Gesichtspunkt die Einheit der zwei, zuerst unterschiedenen Theile der Sprachwissenschaft dar.<sup>1)</sup>

Nicht minder ist die Sprache ein Spiegel eines anderen großen physiologischen Gesetzes, welches ganz dem ideellen Theil der Geschichte angehört. „Das Gewebe der Weltgeschichte, insofern sie den inneren Menschen betrifft, besteht aus zwei einander durchkreuzenden, aber zugleich sich eng verkettenden Richtungen,“ nämlich „dem immer abbrechenden Leben der Individuen und der Kette des durch ihre Hülfe vom Schicksal zusammenhängend Bewirkten,“ oder, wie es ein andermal heißt, aus demjenigen, „was eine Folge der allgemeinen Natur des Menschen ist und demjenigen, was aus dem Entschluß, der Willkür und dem Geschick der Individualität hervorgeht.“<sup>2)</sup> Von dieser widerstreitenden Zusammenstimmung, wie gesagt, ist abermals die Sprache eine lebendige Illustration. Nichts ist individueller und mehr dem Moment angehörig, als das Sprechen, und

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium a. a. D. S. 267. 268; vergl. Anfündigung a. a. D. S. 485 ff.

2) Einleitung S. 25. Brief an Göthe, Neue Jenaische Literaturzeitung 1843 No. 2 und bei Schlesier, II. 470; vergl. Prüfung der Untersuchungen 2c., S. W. II. 120. Am vollständigsten vielleicht in einem Briefe an die Wolzogen (a. a. D. II. 45). „Es ist,“ heißt es hier unter Anderm, „eine bewundernswürdige und die Betrachtung großartig anziehende Anordnung, daß, indem das Wirken jedes Einzelnen immer vorübergehend und kurzdauernd ist, es nun doch Mittel giebt, die das Wirken fortpflanzen und sogar gewissermaassen verewigen, und daß, indem das Schicksal der Einzelnen lauter abgerissene Fäden bildet, wir wieder sehr lange und in sichtbarem, auch idealischem Zusammenhange durch große Theile der Erdgeschichte gehn, so daß sich daraus ein dem Ganzen des Menschengeschlechts und dem Planeten selbst angehörender Zusammenhang bildet. Der Einzelne scheint nur für diesen Zusammenhang dagewesen zu sein, an dem er aber weiter nicht theilnimmt. Auf das Leben, das er geführt hat, übt dieser Zusammenhang allerdings großen Einfluß aus, indem er die Lage bestimmt, in der jeder Neugeborene in die Welt eintritt. Voll benutzt wird aber dieser Zusammenhang nur von dem, der ihn im Geiste überschaut, und es leuchtet daher doch daraus hervor, daß in der Absicht der Weltordnung dennoch der Gedanke, was er erfasst und hervorbringt, das Wichtigste ist. Der Gedanke aber ist nur im Individuum vorhanden, und so ist der letzte Zweck nur in diesem.“ — Auch in den „Briefen an eine Freundin“ giebt es zahlreiche Parallelen zu dieser Ausführung.

nichts zugleich bedingter durch das Ganze der Nation und des gesammten Geschlechtes, nichts abhängiger von der Vergangenheit als die Sprache. <sup>1)</sup>)

Je weniger nun aber Humboldt nach der durchgehenden Eigenthümlichkeit seines Wesens sich entbrechen konnte, von jenen beiden Richtungen in dem Gewebe der Weltgeschichte „das Individuelle für die Hauptsache anzusehen,“ mit um so größerer Vorliebe macht er endlich auf ein drittes Gesetz aufmerksam, welches sich in der Geschichte manifestire. Es ist charakteristisch für den Mann, der auch die Arbeit des Gedankens sich zum Genuß zuzubereiten verstand, daß eine Anzahl von Ideen als Lieblingsideen von ihm gehegt und gepflegt wurden. Eine dieser Lieblingsideen begegnet uns hier. Die Geschichte nämlich ist das Resultat von Freiheit und Naturnothwendigkeit, von dem Leben der Individuen und dem Leben des Ganzen. Allein zu diesen beiden, sich zum Theil bereits deckenden und kreuzenden Erscheinungen kommt eine dritte, noch höhere Erscheinung, eine gesteigerte Wiederholung eben dieser Gegensätzlichkeit der historischen Potenzen. Es giebt nämlich eine höchste Erscheinung der menschlichen Freiheit und der menschlichen Individualität, eine strahlendste Bewährung der ideellen die Geschichte durchwaltenden Mächte. In dem Causalnexuſ der menschlichen Dinge giebt es Einen Theil, der sich genügend, ätiologisch, erklären läßt. Allein durchkreuzt ist dieses Gebiet von der Wirkung neuer und nicht zu berechnender innerlicher Kräfte. Das Wirken der menschlichen Geisteskraft setzt sich zum Theil in einem offenbaren, sichtbar durch Ursach und Wirkung verketteten historischen Niederschlag ab; allein daneben macht sich diese Kraft zuweilen in unerwarteten und unerklärlichen Erweisungen geltend, Leben fortpflanzend, weil sie aus vollem Leben hervorgehn, erzeugt durch den „anfachenden Odem des Genie's in Einzelnen oder ganzen Völkern.“ <sup>2)</sup>) Mannigfache Erscheinungen beweisen diese Thatſache. So war z. B. die Algebra eine solche neue

1) Einleitung § 5 und 6; vergl. oben S. 498 ff.

2) Einleitung § 2. § 4. Ueber die Aufgabe ic., I. 17, 18, 20; vergl. aus früherer Zeit z. B. Ueber den Geschlechtsunterschied, G. W. IV. 277. Wie sehr übrigens auch auf die Ausbildung dieses Lieblingsgedankens Kant auf Humboldt eingewirkt haben dürfte, wird Jedem einleuchten, dem die Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft im Gedächtniß ist.

genialische und wunderbare Gestaltung in der mathematischen Richtung des menschlichen Geistes. So das Hervorbrechen der Kunst in ihrer reinen Form in Aegypten, so die plötzliche Entwicklung freier und sich doch wieder in Schranken haltender Individualität in Griechenland. So allemal, so oft genialische Individuen oder ganze Völker dem Menschengeschlechte eine neue Richtung ertheilen. Nirgends sichtbarer aber offenbart sich diese Erscheinung als in den Sprachen. In der Geschichte aller Sprachen bildet die Einführung der Schrift ein derartiges epochemachendes Ereigniß.<sup>1)</sup> Ein anderes Beispiel ist das Entstehen der romanischen aus den Trümmern der römischen Sprache.<sup>2)</sup> Eben dieses Gesetz aber setzt überhaupt der Erklärung des historischen Entstehens einer vollkommeneren aus der unvollkommeneren Sprache bestimmte Grenzen. Gerade darum muß man nach Humboldt darauf verzichten, eine allmähliche Entwicklung der Sanskrit = Sprache aus der Chinesischen nachzuweisen<sup>3)</sup> und sich begnügen, beide nur ideal als Stufen gelungener Sprachbildung zu betrachten.

So lenkt die Geschichtsphilosophie Humboldt's, mit dem starken Accent, den sie auf die Bedeutung des Originellen und Genialischen legt, aus der Geschichte in die Metaphysik zurück und schiebt die zeitlichen Dimensionen der Geschichte auf einen ideellen Raum, zu Unterschieden und Stufen der Idee zusammen.

---

1) Ueber den Zusammenhang *ic.*, G. W. VI. 429 ff.

2) Einleitung S. 13.

3) Ebendas. S. 17.